

Die  
Zwölf-Apostel-Kirche  
in Hildesheim



Dietrich Kunze

# Die Zwölf-Apostel- Kirche in Hildesheim

Herausgegeben vom Kirchenvorstand  
der ev.-luth.  
Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde

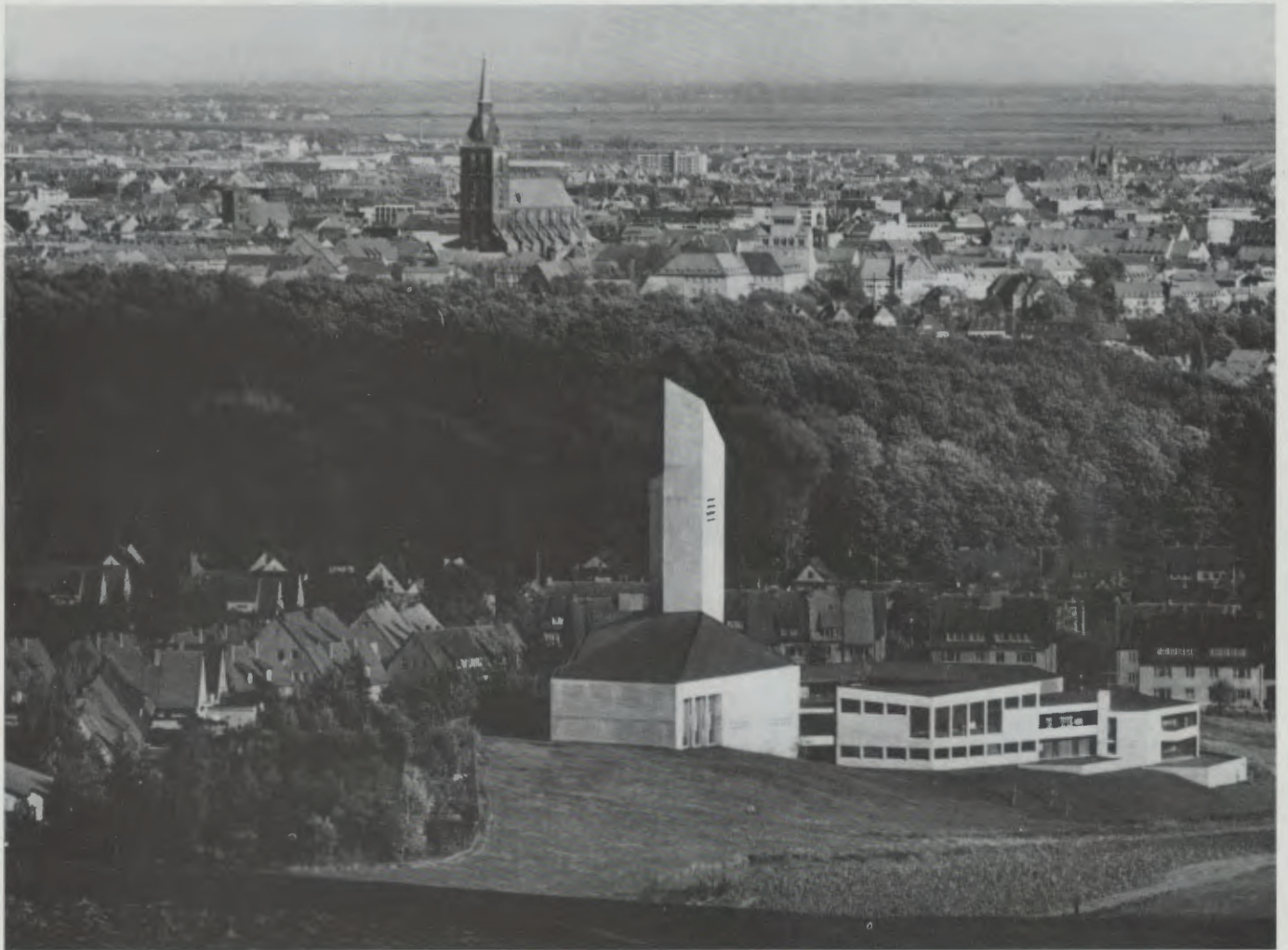
Hildesheim 1987

*Das neue Wandbild  
von Michael Schwandt 1986/87*



# Inhaltsverzeichnis

I. <i>Die Entstehung der Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde Hildesheim</i>	
Gemeindegründung . . . . .	4
Gemeindegelände . . . . .	4
Besitzverhältnisse . . . . .	4
Flurnamen als Straßennamen . . . . .	4
Bebauung . . . . .	4
Der Bau des Gemeindezentrums . . . . .	5
II. <i>Überblick über die Gesamtanlage des Gemeindezentrums</i>	
Der Hügel . . . . .	6
Die Staffelung des Geländes . . . . .	6
Überblick über die Anlage . . . . .	6
Der Turm . . . . .	7
Der Grundriß der Gesamtanlage . . . . .	7
III. <i>Das Innere der Kirche</i>	
Der Eingang . . . . .	9
Der Innenraum . . . . .	9
IV. <i>Das Baumaterial und seine künstlerische Gestaltung</i>	
A. Der Beton . . . . .	11
Die nordwestliche Reliefwand . . . . .	12
Der Altar . . . . .	13
Das Südfenster . . . . .	14
Die Ostfensterwand . . . . .	14
Das Kapellenfenster . . . . .	14
Die Wendeltreppe . . . . .	16
B. Der Schiefer . . . . .	16
Der Fußboden der Kirche . . . . .	16
Der Taufstein und das Altarpodest . . . . .	16
C. Gußstahl und Eisen, Kupfer, Messing und Bronze . . . . .	17
Die Eingangstüren . . . . .	17
Die Kanzel . . . . .	17
Der Leuchter . . . . .	18
Inneneinrichtung und Zubehör . . . . .	18
D. Das Holz . . . . .	18
Deckenverschalung und -konstruktion, Wandverkleidung und Trennwände . . . . .	18
Kindergarten, Pfarrhaus und Küsterhaus . . . . .	19
V. <i>Der Kirchenraum und seine verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten</i>	
Die Zuordnung des Altarraumes zum Gemeinderaum . . . . .	24
Das Wandkreuz . . . . .	25
Das Wandbild . . . . .	26
Krippe und Kreuz . . . . .	26
Die Kreuzkapelle als geschlossener und offener Raum . . . . .	27
Die Kirche als Raum für Musik, Theater und Feste . . . . .	28
Anmerkungen . . . . .	30
Bildquellennachweis . . . . .	31
Psalmlied . . . . .	32



*Das Gemeindezentrum vom Rottsberg aus gesehen, 1967*

# I. Die Entstehung der Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde Hildesheim

## *Gemeindegründung*

Die Zwölf-Apostel-Kirchengemeinde ist am 1. Januar 1968 als zehnte evangelische Kirchengemeinde der Stadt Hildesheim durch Ausgliederung aus der Christuskirchengemeinde gegründet worden<sup>1</sup>.

## *Gemeindegelände*

Ihr bebauter Teil liegt auf dem Gebiet der ehemaligen Gemarkung des Fleckens Moritzberg, in dem schon vor der Eingemeindung nach Hildesheim (1911) die Christuskirche als Tochterkirche von St. Michaelis erbaut worden war<sup>2</sup>.

Der unbebaute Teil erstreckt sich größtenteils auf der Gemarkung des im Jahre 1938 nach Hildesheim eingemeindeten Dorfes Neuhoof. Dort oben am Waldrand ist ab Frühjahr 1971 der Stadtteil »Trockener Kamp« entstanden; er wurde am 1. Januar 1974 unserer Nachbargemeinde Marienrode zur Betreuung übergeben und fünf Jahre später auch rechtlich von unserer Kirchengemeinde getrennt.

## *Besitzverhältnisse*

Die Senke zwischen Katzberg (= Berghölzchen) und Steinberg (104 m) im Osten und dem Rottsberg und Lerchenberg (242 m) im Westen ist jahrhundertlang klösterlicher Besitz gewesen. Der Rottsberg (= Rodeberg) war Rodungsgebiet des Klosters Marienrode und wurde von seiner »nova curia«, von seinem »neuen Hof« (= Neuhoof) aus bewirtschaftet. Während das Acker- und Weideland am Rottsberg weitgehend in den Besitz der Neuhoof Bauern kam, untersteht der Wald auf der Höhe noch heute als Klosterforst dem Klosterforstamt Lamspringe. Das Bauland aber unterhalb des Rottsberges ist von drei verschiedenen Stiftungen in Erbpacht vergeben, zum Teil

aber auch in den sechziger Jahren an die Pächter verkauft worden. Es handelt sich dabei um die Ländereien des Collegium Josephinum, deren Pächterträge noch unmittelbar dem Bischöflichen Stuhl in Hildesheim zufließen<sup>3</sup>; dann um die Liegenschaften des Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds, der den Besitz der in der Reformationszeit und nach 1803 aufgehobenen geistlichen Stiftungen umfaßt – verwaltet durch die Klosterkammer in Hannover<sup>4</sup> – und schließlich um die Erbbaugrundstücke der von der Stadt Hildesheim verwalteten Johannishofstiftung<sup>5</sup>. Um genau zu sein: Es hat dazwischen auch anderen Besitz gegeben, wie den im Zuge der Straße »Im Krummen Felde« gelegenen, einst von Nonnen bewirtschafteten Garten.

## *Flurnamen als Straßennamen*

Flurnamen wie »Nonnenkamp«, »Glockenfeld« oder »Godehardikamp« (auch als »Jesuiterefeld« bezeichnet), weisen auf die früheren klösterlichen Besitzverhältnisse hin, während andere Flurnamen zeigen, daß die Gegend vor allem als Acker- und Weidegebiet genutzt wurde: »Im Krummen Felde«, »Neunäckervörde« (= »Zuweg zu den neuen Äckern«), »Kurzer Anger« und »Triftstraße« (= »Weg zum Viehtreiben«).

## *Bebauung*

Im Jahre 1884 begann die Bebauung unseres Gebietes mit dem Gasthaus »Waldquelle« und den angrenzenden Grundstücken. Aber erst die Zeit der Arbeitslosigkeit nach dem Ersten Weltkrieg und die Not der Kriegsbeschädigten veranlaßte die Stadt Hildesheim, sogenannte Nebenerwerbssiedlungen am Birnbaumskamp, am Nonnenkamp und Hausgrundstücke am unteren Teil des Wolfstiegs in Erbpacht zu geben. Das war 1923

bis 1926. Später gab man arbeitslosen bauwilligen Handwerkern die Möglichkeit, das Gelände des Glockenfeldes und der Trillkestraße zu bebauen (1932 bis 1934), und zwar mit den Steinen der damals abgebrochenen Godehardmühle. Im Jahre 1935 folgte die sehr geschlossene Bebauung der Straße »Am Neuen Teiche« (genannt nach dem Teich, der früher zum Schutze des Moritzstiftes aus den Wassern der Trillke aufgestaut worden war), und endlich gab es noch einmal alte Steine von der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Bischofsmühle am Dammtor, um die Häuser der »Neunäckervörde« zu errichten<sup>6</sup>.

Nachdem schon Ende der zwanziger Jahre die Häuser am unteren Kurzen Anger entstanden waren, wurde die Gegend um das jetzige Gemeindezentrum Ende der fünfziger Jahre bis zum Wolfstieg hin bebaut. Diesmal entstanden auf dem Gelände der Klosterkammer Miethäuser durch einen katholischen Bauverein, Doppel- und Einzelhäuser am Kurzen Anger und im Krummen Felde. An der linken Seite des Wolfstieges vergab man wiederum Häuser an die Schwerbeschädigten des Zweiten Weltkrieges. Als dann noch der Godehardikamp ab 1961 im Rahmen eines »Bundesbaudemonstrativ-Programms« durch den Beamtenwohnungsverein bebaut wurde und würdevoll die Namen der Widerstandskämpfer des Dritten Reiches als Straßennamen empfing, war damit der Anlaß zum Bau eines Gemeindezentrums gegeben.

Neben den später errichteten großzügigen Häusern der Oskar-Schindler-Straße und den 1986 begonnenen Bauten am Theodor-Bötel-Weg denken wir vor allem an die Menschen, die oben auf dem Rottsberg mit großer Zähig-

keit und einfachsten Mitteln ihre Häuser gebaut haben und immer wieder um ihr Wohnrecht dort oben fürchten müssen.

### *Der Bau des Gemeindezentrums*

Der Kirchenvorstand der Christuskirche hatte schon am 13. November 1954 auf Initiative des Stadtsuperintendenten Kurt Degener und des Pastors Heinz Bauer ein Hügelgelände von der Klosterkammer gekauft<sup>7</sup>.

Acht Jahre später, am 6. April 1962, wurde ein begrenzter Entwurfswettbewerb ausgeschrieben, den Prof. Dipl.-Ing. Dieter Oesterlen (geb. 1911) aus Hannover gewann. Er wurde dann mit dem Bau wie auch mit der Bauleitung beauftragt<sup>8</sup>.

Am 1. Juni 1964 war Arbeitsbeginn. Der Grundstein wurde am 2. Oktober 1965 in der Südwestecke der Kirche gelegt und schon am 24. November 1966 konnte das Richtfest gefeiert werden.

Seit dem 13. August 1967 – dem Einführungssonntage des ersten Pfarrers, Pastor Dietrich Kunze – sammelte sich bereits die Gemeinde im Vorraum der noch im Bau befindlichen Kirche zum Gottesdienst<sup>9</sup>.

Nachdem das Küsterhaus zuerst, dann das Pfarrhaus am 31. Juli 1967 bezogen worden waren und der Kindergarten am 3. Oktober seinen Betrieb aufgenommen hatte, weihte Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje das Gemeindezentrum Zwölf-Apostel am 15. Oktober 1967<sup>10</sup>. Aber erst mit dem Ausbau des Gemeindesaales durch das Kirchliche Bauamt unter Baumeister Rennenberg konnte der Ring der Bauten am 9. Februar 1975 fertiggestellt werden<sup>11</sup>.

## II. Überblick über die Gesamtanlage des Gemeindezentrums

### *Der Hügel*

Die Geländekarte zeigt, daß es sich bei dem Kirchenhügel um einen Ausläufer des Rottsberghanges handelt, dessen Nord- und Ostseite durch die Straße »Kurzer Anger« zugleich eingekerbt und umfaßt wird; seine Südseite fällt dagegen zehn Meter tief zu einem kleinen Rinnsaal ab, das am Wedekinschen Feld entlangläuft.

Die Hügelkuppe ist vor der Bebauung planiert beziehungsweise um zwei bis drei Meter abgetragen worden. Unfruchtbar war der rote Mergel schon immer; was man einsäen konnte, waren die anspruchslosen Linsen, als man noch jedes Stück Land beackerte.

Bei den acht Bohrungen zur Überprüfung des Baugrundes im Februar 1964 wurde schon in zwei Meter Tiefe der Mergel mit Sandsteinschichten durchsetzt gefunden, auf dem die Kirchenbauten unbedenklich gegründet werden konnten. Die Bodenbeschaffenheit ließ es zu, daß man die Fundamente des Turmes nur zweieinhalb Meter unter das Fußbodenniveau der Kirche zu legen brauchte.

### *Die Staffelung des Geländes*

Die höchste Stelle des Kirchenhügels ist der Altarplatz mit 110 m Meereshöhe. Bis dort hinauf staffelt sich das Kirchengelände in drei Ebenen, die untereinander durch Treppenläufe verbunden sind. Man erreicht die untere Ebene über den Fußweg vom Kurzen Anger und über den allerdings erst später angelegten Weg, der das Wedekinsche Feld vom Glockenfeld her überquert.

Steigt der Besucher vom Felde sechs Meter hoch, dann befindet er sich bei 105,45 m an der Südosttreppe, von der aus man den effektvollsten Blick auf die empor-schießende Turmfront hat. Die beiden Stützmauern und die Seitenwände des Pfarrhauses und des Kindergartens

links und rechts der Treppe fangen den Blick auf und lenken ihn auf die eindrucksvolle Turmfront.

Befindet sich dann der Besucher auf der mittleren Ebene (107,70 m), kann er entweder rechts in den Hof des Kindergartens hineingehen oder er wird links am Pfarrhaus und am Küsterhaus vorbei auf die oberste Ebene, den Kirchplatz, geleitet (109 m hoch). Der Weg führt jetzt zwar auf die Eingangshalle der Kirche zu, am besten ist es jedoch, wenn man sich erstmal an der Südostecke des Platzes einen Überblick über die in die Landschaft eingebettete Gesamtanlage verschafft.

### *Überblick über die Anlage*

Von hier aus ist nämlich zu erkennen, wie sehr der Bau auf die unmittelbare und auf die weitere Umgebung bezogen ist. Der Horizont spielt eine Rolle, die Berglinien bestimmen auch die Höhenentwicklung der Dächer. So nämlich, wie die Gebäudegruppe den Hügel umfängt, paßt sich die Dachlinie dem Horizont an und schwingt hoch zum doppelschäftigen Turm, dem Drehpunkt der ganzen Anlage.

Über die Dächer hinweg sieht der Besucher also von Norden mit dem Blick wandernd das Berghölzchen, danach den langgestreckten Steinberg, weit hinten den Hildesheimer Wald mit seinen Erhebungen, dem Steinberg (322 m) und dem Tosmer (320 m), neuerdings dahinter den Griesbergturm bei Petze; dann – wieder weiter vorn – wandert der Blick hinauf über den Klingenberg bis zum Lerchenberg. Diese westliche Linie wird wohl weitgehend durch das Gemeindehaus und die Kirche verdeckt, aber die Lücke zwischen den Bauten läßt doch noch einmal den Blick auf den grünen Wiesenhang des Rottsberges frei.

## *Der Turm*

Im spitzen Winkel zueinander steht das Turmpaar. Nach Süden zeigt der höhere Turm seine ganze Breite von siebenhalb Metern. So ist die Kirche zu sehen, wenn man von Diekholzen oder vom Klingenberg aus auf Hildesheim zufährt. Während dieser Turm im Innenraum der Kirche noch eine Breite von 4,65 Meter hat, spitzt er sich zum Hof hin bis auf zwei Meter zu und hat hier dieselbe Breite wie sein niedrigerer, im Innern unzugänglicher Begleiter, der zugleich die Ostwand der Kirche bildet. Zwischen den beiden Türmen geht ein Fensterband hoch, durch das die Kapelle und das Emporengeschoß ihr Licht bekommen. Oben sind die beiden Türme durch die Glockenstube miteinander verbunden. Im Grundriß übrigens zeigen die Türme am deutlichsten die geometrische Figur, aus der sich die Grundrisse der Gesamtanlage, ineinander verschachtelt, entwickeln: Ein Kreissegment, das an beiden Enden schräg abgeschnitten ist.

Aus diesem Grundriß entstehen auch die körperhaft entsprechenden Turmabschlüsse<sup>12</sup>. Diese sind nun nicht mehr in sich selbständige Zimmermannskonstruktionen, wie sie vor allem die Barockzeit in verschiedenen Formen erdachte; es sind auch keine figuralen Bekrönungen vorhanden, wie sie gelegentlich als christliche Symbole aus Beton geformt werden. Nein, die Türme selber sind eine Art von »Großplastiken«, die in sphärisch abgeschrägten Segmenten enden. Das Drehmoment der ganzen Anlage

hat also im Turmpaar sowohl in der Grundrißebene wie auch im vertikalen Aufriß seinen Angelpunkt.

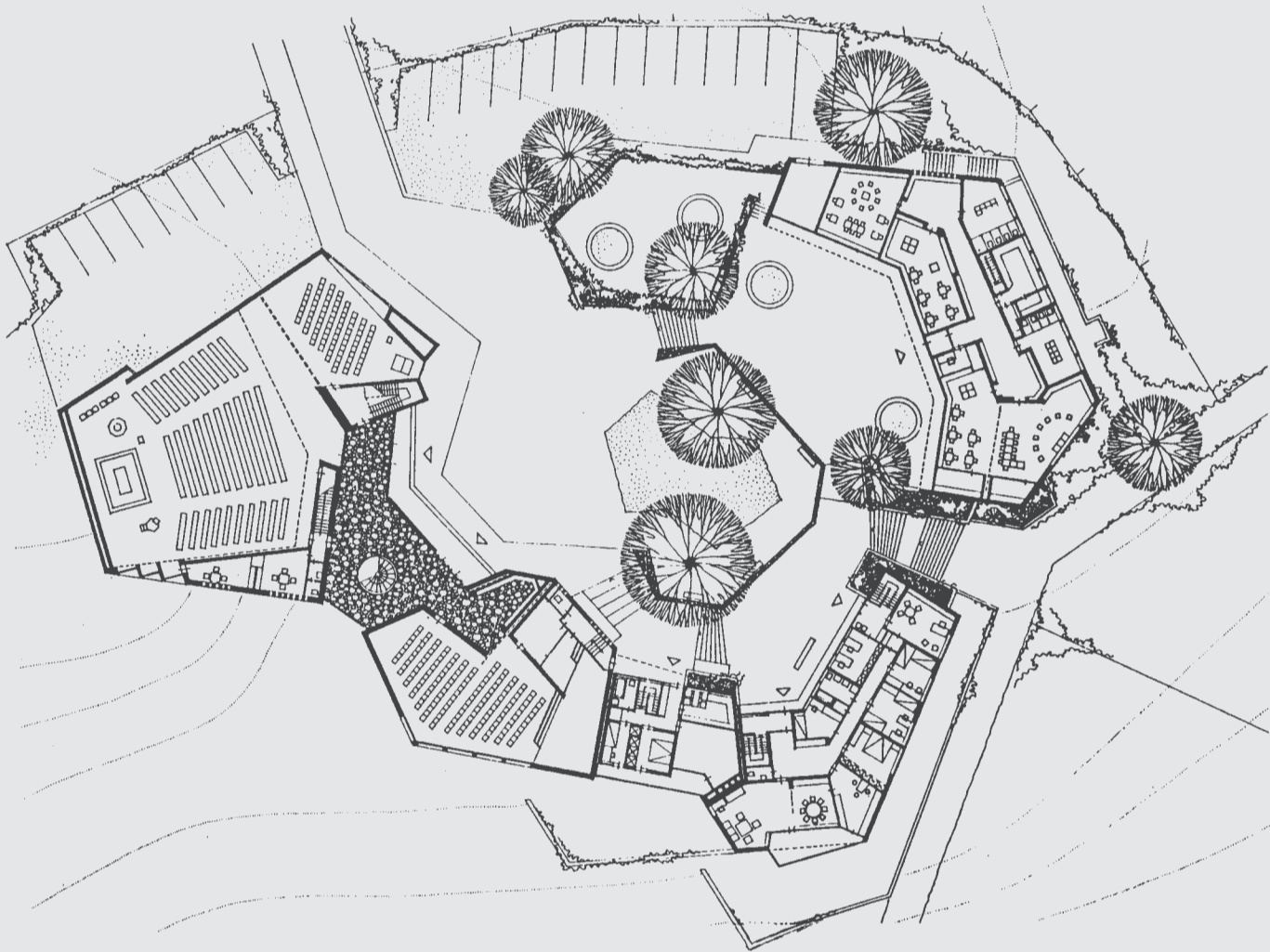
## *Der Grundriß der Gesamtanlage*

Genauso wie die Höhe der Gebäude von den Türmen über die Dächer hinab abgestuft ist und damit eine sehr bewegte Linie bildet, ist auch der Grundriß der Gebäudegruppe durch das Vor- und Zurücknehmen der Außenwände ins Schwingen geraten. Die Vorhalle zwischen Kirche und Gemeindehaus vermittelt diese Schwingung wie ein Gelenk, in dem man die freitragende Wendeltreppe ins Untergeschoß der Halle als »Gelenkpfanne« auffassen kann. Dieselbe »Beugekraft<sup>13</sup>«, die die Dächer nach unten gezwungen hat, knickt nun die sonst so starren Betonmauern, daß sie doch den Berg umschließen möchten. Im Innern ergeben sich dadurch an den Knickstellen sehr spannungsreiche fünf- bis siebeneckige Räume.

Die Stützmauern aus Waschbeton zeichnen diese Bewegung außen am Berg und im Innenhof nach, aber sie helfen vor allem, die zum Teil beträchtlichen Höhenunterschiede im Gelände abzufangen. Als »Raumteiler« gliedern sie den Innenhof in vier verschiedene Bereiche, wobei die beiden Kindergartenhöfe am stärksten abgegrenzt sind.

Die äußeren Stützmauern sichern vor allem den Südhang und schaffen damit zugleich reizvolle Terrassengärten vor dem Küsterhaus und dem Pfarrhaus.





*Grundriß 1967/1975*

*Blick vom Eingang  
zum Altar*



### *III. Das Innere der Kirche*

#### *Der Eingang*

Wir betreten die Vorhalle der Kirche durch die rechte Glastür. Vor uns zwei schwere Türflügel aus Gußstahl: Sie unterstreichen die Bedeutung des Eingangs in einer solch eindringlichen Symbolik, daß ihre praktische Bedeutung, nämlich abzuschließen, dahinter fast zurücktritt. Die breiten Luftschlitze neben den Türflügeln und die Fensterbänder stehen in starkem Kontrast zur verbarrikadierenden Wucht der Türflügel, die noch durch

die rasselnden Sperrriegel verstärkt wird. Dieser Gegensatz zwischen Abwehr und einladender Transparenz bestimmt auch sonst die Gesamtanlage in ihrer Spannung zwischen den kompakten Mauern und den weiten Fensteröffnungen.

#### *Der Innenraum*

Den Eintretenden überrascht nach dem Anblick des groß aufgereckten Turmpaares die gelassene Ruhe des Innen-

raumes. Seine Höhe bleibt dem Auge zunächst verborgen. Noch ist der Blick gefangen unter der ganz leicht zum Raum gehobenen Emporendecke. Zudem wird der Eintretende durch die Bankreihen gehindert, gleich nach vorne zu gehen. Ursprünglich war einmal ein direkter Mittelgang geplant gewesen; auch aus später zu erörternden Gründen aufgegeben<sup>14</sup>, hätte er den Raum in der Achse womöglich zu schnell, zu »besinnungslos« erschlossen.

Jetzt aber muß man erst ein paar Schritte zur Seite gehen, um nach vorne zu gelangen. Am besten wählen wir den rechten Seitengang und schließen uns damit der vom Turm ausgehenden Bewegung an. Vorne, zurückgewandt, erfahren wir dann den Raum in seiner ganzen Höhe, in der er sich weit über die Empore hinaus-schwingt.

Das große Ostfenster fängt den Blick und gibt klare Durchsicht nach draußen in den Himmel und bricht das Licht im Dalleglas seiner kleineren Öffnungen.

Umherschweifend umfaßt unser Auge auch die Empore. Wie eine Klammer hält sie den bewegten, vieleckigen Raum zusammen. Bei näherem Hinsehen teilt die Unterkante der Empore den Kirchenraum in eine obere und eine untere Zone, abends in einen dämmrigen und einen stärker beleuchteten Raum, weil auch die Pendelleuchten in diese Raumebene gehängt sind.

Erst jetzt aber sehen wir, wie der Turm in den Raum energisch hineintritt, ja ihn emporreißt. Alle Deckenträger sind in ihn hineingehängt, so daß er auch zum statischen Angelpunkt des Raumes geworden ist. Die Dominanz des Turmes im Raum wird noch deutlicher, wenn die Trennwand zur Kreuzkapelle unter der rückwärtigen Empore herabgelassen worden ist. Der Raum dreht sich

dann gleichsam aus dem Turm heraus und findet schließlich einen weit geöffneten Ausgang in den weit zur Landschaft hin geöffneten Fenstern an der Südseite des Altarbereiches. Da hier die Fenster ganz zum Boden heruntergezogen sind, keine Schwelle den Fuß hindern würde, möchte man unwillkürlich hinausgehen in die herrliche Wiesenlandschaft! Ein nahtloser Übergang: Er steht im Kontrast zur starken, abgrenzenden Mauer; diesen abrupten Übergängen werden wir noch an anderen Stellen des Baues begegnen.

Der Raum ist ein Breitraum. Der Architekt sagt dazu: »Die Breitenausdehnung des Raumes hat den Vorteil, daß mehr Gemeindeglieder in die Nähe von Altar und Kanzel kommen als bei einem Längsraum<sup>15</sup>.« Es ist ein gerichteter Breitraum. Die Gefahr der Richtungslosigkeit, die ja bei einem vieleckigen, sich nach links herausdrehenden Raum aufkommen könnte, ist durch eine geheime Achse gebannt. Turm und Altar stehen sich gegenüber, sie sind aufeinander bezogen. Dem einen Endpunkt dieser Achse, dem Altar, ordnen sich die drei Bankblöcke zu, am anderen, dem Turm, hängt die gesamte, wiederum dreifach gefaltete Decke und liegt dem Raum wie eine bergende Hand auf. Beides, der trapezförmig zugespitzte Grundriß und die sich senkende Kirchendecke ergeben zudem eine Raumperspektive, die eindeutig auf den Altarraum zielt, unbeschadet der anderen Möglichkeit, diesen Raum in seiner Drehbewegung zu erfahren. Ein geradezu mitreißender Raumdurchblick ergibt sich aber auch in der nordsüdlichen Diagonale, wenn man von der Empore an der Kanzelseite zum gestuften Sängerchor hinüberschaut. Von der Kapelle aus und herab von der Sängerempore ergeben sich ganz anders geartete Raumsichten, die ich an späterer Stelle beschreiben möchte, wenn es um die unglaublich gut gelungene Raumverbindung zwischen Kreuzkapelle und Kirche geht.



#### *IV. Das Baumaterial und seine künstlerische Gestaltung*

##### *A. Der Beton*

Der Baustoff Beton mag manchen unter uns sehr ernüchtern, ja erschrecken, besonders, wenn er im Kirchenbau verwendet wird. Seine Verarbeitung als Sichtbeton macht die Sache noch schlimmer. Wenn er doch wenigstens gestrichen wäre!

Die Abwehr vor dem »Rohen«, dem »Unfertigen« abzubauen, fällt uns Zeitgenossen schwer, die wir oft die

eigenen vier Wände nur mit Farbe und Tapete ertragen können. Dazu kommt das Unbehagen gegenüber einem Baustoff, mit dem wir Menschen unserer Umwelt so viel Gewalt angetan haben. Doch auch der so menschenfreundlich wirkende Fachwerkbau vergangener Zeiten hat uns die Eichenwälder gekostet und im nahegelegenen Steinberg ist die Jacobikuhle noch nach Jahrhunderten eine schmerzliche Wunde, die der Abbau der Steine für den Bau der Jacobikirche geschlagen hat.

Aber der Vorwurf des Rohen und Unfertigen ist der Betonwand ganz und gar nicht zu machen, denn so, wie man den Backstein in eine Form streicht, in einem ganz bestimmten Verband mauert und den Naturstein behauen muß, so wird auch der Sichtbeton durch die Art der Verschalung kunstgerecht behandelt. Ja so kunstgerecht, daß manche die Altarwand der Kirche beinahe mit ihrer einstmals angepaßten Holzverschalung verwechseln. Näher betrachtet sehen wir, daß die Verschalungsbretter dieser Wand jeweils um einen Millimeter vorbeziehungsweise zurückversetzt worden sind, um der Wand durch den seitlichen Lichteinfall ein noch stärkeres Oberflächenprofil zu geben. Die Betonelemente jedoch, die man im übrigen Bau besonders hervorheben wollte, etwa das Ostfenster, die Pfeiler des Südfensters oder die Emporenbrüstung, sind in einer glatten Sperrholzverschalung gegossen worden. Selbst die Altarplatte, die so fein wie ein Muschelkalkblock aussieht, ist aus diesem Prozeß hervorgegangen.

Zusammen mit dem Rohbau sind die plastischen Elemente der Fensterwände entstanden. Man könnte sie nicht auswechseln, ohne dabei in die Bausubstanz einzugreifen und damit die Statik der Kirche zu gefährden. Von Anfang an mußte daher der Künstler in die Bauplanung des Architekten mit einbezogen werden.

Ganz anders sind seinerzeit die Kirchen der Barockzeit entstanden, die viele von uns auf ihren Urlaubsreisen bewundern. Da bauten die Architekten eine Raumschale, die zwar in sich durchaus stimmig war<sup>16</sup>, deren Geschlossenheit sie wiederum mit Hilfe der nachfolgenden Künstler durch Stukkatur, Farbe und Illusionsmalerei optisch aufzulösen trachteten. Es entstand ein Raum, der Wände und Decken vergessen ließ, in dem Himmel und Erde miteinander verschmolzen. Spätere Zeiten verwässerten dieses großartige Programm. Wir beobachten es heute an manchen modernen Bauten, daß man mangelnde Raumspannung oder unerträgliche Flächen durch Dekoration

mit Plastik oder Malerei aufbessern möchte. Eben diesem Versuch, Räume nachträglich zu dekorieren, traten Architekt Oesterlen und der Glasmaler und Bildhauer Helmut Lander aus Darmstadt in ihren Kirchenbauten entgegen.

### *Die nordwestliche Reliefwand*

Helmut Lander benutzte – vielleicht zum erstenmal in Deutschland – eine besondere Technik, um das Wandrelief herzustellen. Das »Gußmodell« für den Beton wird aus dem Schaumstoff Styropor mittels eines elektrischen Glühdrahtes geschnitten, auf einer liegenden Verbretterung befestigt und mit Beton ausgegossen, sicherlich auch mit einer rückwärtigen Bewehrung versehen. Nach dem Abbinden ist das Relief aufgerichtet und in drei Werkstücken mit der aus Fertigbetonteilen bereits errichteten Rückwand verbunden worden. Ein versteckt liegender Fensterschlitz belichtet die Wand von der Seite.

Die Oberfläche des Reliefs zeigt die typische, blasige Kornstruktur des Styropors und wer so vorwitzig ist und seine Hand in eine Vertiefung, ganz links in der Wand, hineinfassen läßt, erschrickt vor der warmen Berührung mit dem dort zurückgebliebenen Modellmaterial. Lander ist übrigens mit dem Farbeergebnis des Betons nicht ganz zufrieden gewesen. Zusammen mit seiner Frau strich er die ganze Wand mit grauer Betonfarbe und rubbelte sie mit alten Lappen fast wieder weg. Ergänzt hat er zwei kleinere Stücke, die, in der Werkstatt in Darmstadt gegossen, besonders fein ausgefallen sind.

Nach alter Gewohnheit fragen wir fast immer nach der Bedeutung eines Kunstwerkes. Die Künstler heute geben keine fertigen Antworten, sondern verhelfen jedem zur eigenen Antwort. Lander würde sinngemäß sagen: Er forme das, was es in der Natur in dieser Gestalt nicht gibt, er lasse dem Betrachter die Freiheit, seine eigene Vorstellung dazu auszuformen. Für sich könne er darauf verweisen, daß diese Arbeit eine Ahnung, ein Vorgriff auf nie

*Blick von der Orgel  
zum Altarraum*



Dagewesenes ist, Zeichen für Gottes neue Schöpfung am Ende der Tage. Abgesehen aber von jeder Deutung ist hier der Beton für sich so reizvoll, daß das Auge immer wieder hinschauen muß und beschäftigt ist. Er ist so rissig wie Borke, er wächst nach oben, in scharfen Graten, er hat Höhlen und Nester. Wenn die Vögel Zugang hätten, würden sie darin brüten.

#### *Der Altar*

Wir sind es gewohnt, daß sich die Hauptstücke in einer Kirche, also Altar, Taufstein und Kanzel, durch ein besonders kostbares Material herausheben. Doch hier bleiben auch diese Prinzipalstücke durch ihre Werkstoffe mit

der Wand oder dem Fußboden des Baues innigst verbunden; nicht die Materialien verschaffen ihnen sakrale Würde: Sei es Beton, sei es Schiefer, sei es der anthrazitgraue Gußstahl der Kanzel – es ist die künstlerische Gestaltung allein, die die Bedeutung dieser Stücke herausstellt.

Helmut Lander hat den Sockel des Altars in ähnlicher Weise wie das Relief der großen nordwestlichen Wand behandelt. Sind es dort Formen, die aus der Fläche hervortreten, so sind sie hier in den Block des Sockels ringsherum hineinversenkt worden. Um die Tiefenwirkung des Reliefs noch zu verstärken, hat Lander die Reste des Styropors mit einem Schneidbrenner verschmort.

Merkwürdig, daß das Relief durch diese einfache, fast zufällig erscheinende Behandlung kostbarer wirkt.

Wer noch genauer hinsieht, der entdeckt, daß die den Sockel durchdringenden Formen zwischen dem Relief der Nordwestwand und den Pfeilern des großen Südfensters vermitteln. In Verkleinerung kehren die Umrisse der Fensterpfeiler auf den Flächen des Altarsockels wieder, während das versenkte Relief in komprimierter Form das Wandrelief wieder aufnimmt. Damit ist der Altar aufs Schönste geschmückt, ein sonst üblicher Altarbehang würde diesen Schmuck zunichte machen. Der andere, kleinere Altar in der Kapelle dagegen, kann den Schmuck eines Antependiums gebrauchen. Denn er besteht nur aus einem ganz einfachen Block, dessen oberer Teil nach vorne vorragt. Als Stufe ist ihm eine polierte Schieferplatte vorgelegt worden<sup>17</sup>.

### *Das Südfenster*

Das Südfenster hat für den Kirchenraum eine große Bedeutung, weil es ihn ganz weit zur Landschaft hin öffnet. Anfangs, als die buschigen Bäume noch nicht so hoch gewachsen waren, ist der Ausblick noch eindrucksvoller gewesen. Nun jedoch dämpft das Grün recht angenehm die große Lichtfülle; sie schmerzt leider noch genug, wenn man den Prediger auf der Kanzel ins Auge zu fassen sucht.

Die drei riesigen Glasscheiben, hintereinander versetzt, ohne Unterbrechung bis zum Boden reichend, werden durch zwei freistehende Pfeiler und einen Wandpfeiler gehalten. Diese Pfeiler sind eigentlich lamellenartig eingestellte Wandstücke, deren Formen auf den Zusammenhang mit der großen Fensterwand über der Empore (beziehungsweise der Eingangshalle) hinweisen.

### *Die Ostfensterwand*

An dieser Fensterwand wird die großartige Leistung der Betonhandwerker deutlich. Wie schwierig ist die Arbeit

der Eisenflechter gewesen, die Bewehrung einzurichten, damit die Wand tragfähig wird! Wie kompliziert mag die Arbeit der Einschaler gewesen sein, um die verwinkelte Schalung zu bauen<sup>18</sup>! Wie sorgfältig mußte der Beton gerüttelt werden, damit er auch die letzten Ecken erreichte! Nichts ist nachträglich ergänzt oder ausgebessert worden, obwohl sonst solche Fehlstellen am Bau durchaus vorkommen.

Das Fenster, genauer die Fensterwand, hat große Durchbrüche, schmale Schlitze und kleine Luken. Zum Turm hin, der Dachneigung folgend, durchzieht ein aus statischen Gründen verdichtetes Betongerippe das Fenster. In ihm sind die kleinen Öffnungen mit farblosem Dickglas geschlossen, das in Kunstharz eingebettet worden ist.

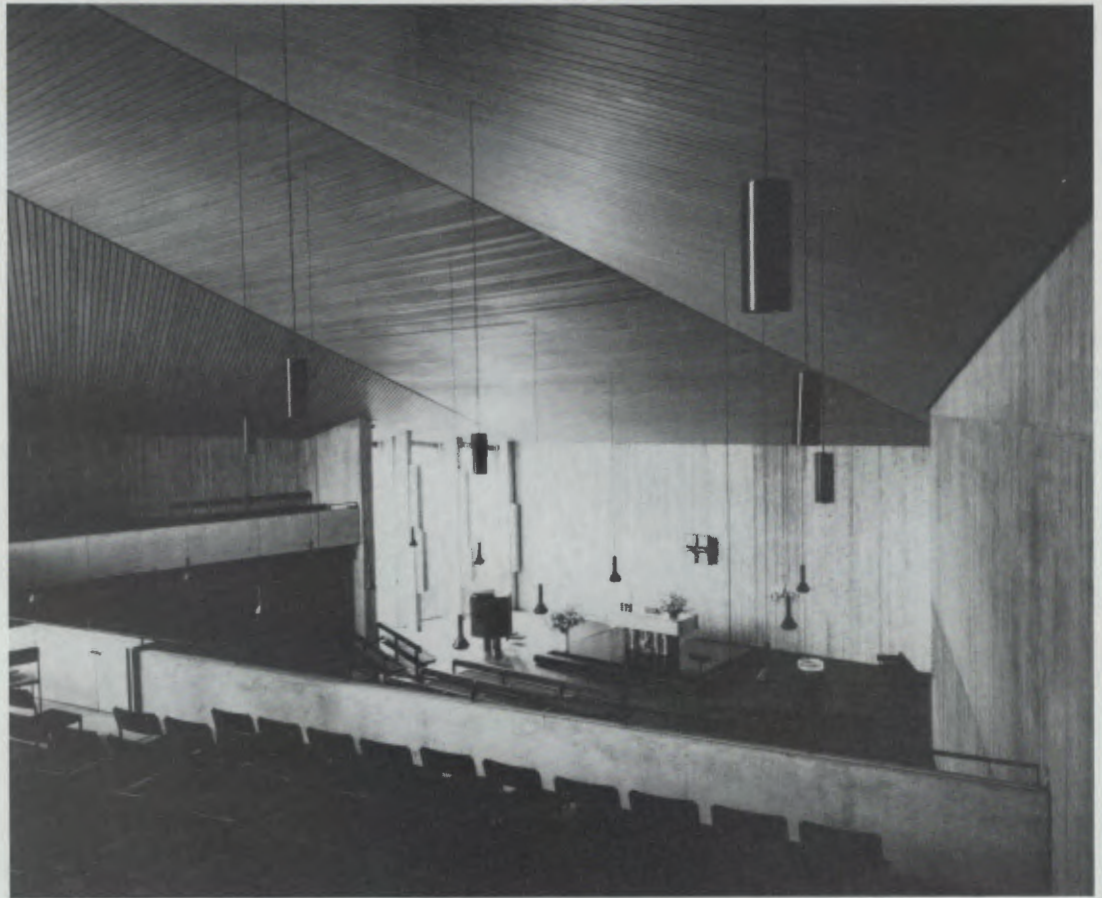
Für die Fassade der Kirche ist diese Fensterwand so charakteristisch, daß sie, zusammen mit den beiden Türmen, zum Erkennungszeichen der Kirche geworden ist. Helmut Seehausen, ein Graphiker aus Hannover, hat deshalb diese Fensterwand mit dem Turmpaar in das Siegel der Kirche aufgenommen und es ist ihm gelungen, die schwierig zu erfassende Struktur des Ostfensters graphisch umzusetzen.

Ein selten schönes Erlebnis hat der Gottesdienstbesucher, wenn er nach einem Abendgottesdienst vor der Kirche steht und die Kirche innen noch erleuchtet ist: Durch die Glastüren der Vorhalle, durch das Filigran der Fensterwand, durch das Fensterband zwischen den Türmen und durch die rote Glut des Kapellenfensters schimmert der Raum hindurch, als ob keine Wand mehr stünde.

### *Das Kapellenfenster*

In die Ostwand der Kapelle ist ein Fensterband eingeschnitten worden. Die nach außen vorgegebene Einteilung in zwölf Felder hat der Künstler nach innen zu durch Einfügen von Kunstharzstücken verändert. Helmut Lander setzte in Kunstharz gefaßtes farbiges Dickglas ein, vor allem in glutvollem Rot, in Taubengrau, aber auch in

*Blick  
von der Sängerempore*



Rosatönen und olivfarbenem Glas. In der Zwölfzahl der Öffnungen und in dem vorherrschenden Rot, der Blutfarbe der Märtyrer und Apostel, ist wohl ein Hinweis auf den Namen der Kirche gegeben<sup>19</sup>. Es ist zu schade, daß dieses schöne Fenster der Kapelle vorbehalten bleibt! Die Gemeinde könnte sich solch eine strahlende Farbkraft auch im Südfenster des Altarraumes vorstellen.

Helmut Lander aus Darmstadt arbeitete als Glasmaler schon lange mit der Betonglastechnik<sup>20</sup>. Sie ist in Frankreich entwickelt worden, besonders durch den Maler

Ferdinand Léger<sup>21</sup>. Als sich die Arbeiter der Peugeot-Werke in dem kleinen Industrieort Audincourt (Burgundische Pforte) in Eigenarbeit eine schlichte Kirche bauten, hat ihnen dieser Künstler Betonglasfenster wie ein umlaufendes Band unter die Decke der Kirche gesetzt. Diese Fenster haben zusammen mit der Taufkapelle aus freistehenden Betonglaswänden<sup>22</sup> seit 1951 vorbildgebend gewirkt.

Technische Voraussetzung war die Erfindung der Verbindung von Glas und Beton: Glasplatten oder Glasfluß-



brocken von ziemlicher Stärke werden durch Beton und nicht durch Bleisplassen – wie bei den früheren Glasfenstern – zu einer Fläche zusammengefügt. Die Fuge aber zwischen den Glasstücken bekommt nun eine ganz neue Bedeutung: Sie ist ein kompositorisches Element des Fensters geworden. Ihre Silhouette, der Schattenriß des Betons, trägt also maßgeblich zur Gestaltung des Fensters bei. Die Betonrippe weitet sich aus, wird flächig, wächst zu großen Gebilden, so daß man bei diesen Fenstern eher von einer »diaphanen Wand«, einer durchleuchteten oder durchleuchtenden Wand sprechen kann<sup>23</sup>. Dann ist sie auch nicht mehr als Füllung für ein Fenster zu verstehen, wie es das Maßwerk alter gotischer Fenster darstellte. Das »Ostfenster« ist jedenfalls wegen seiner stützenden und tragenden Bedeutung als »durchleuchtende« Wand anzusprechen, während das Kapellenfenster, schon wegen seiner geringeren Größe als ein echtes Dickglasfenster gelten mag. Da dieses Fenster aber in den Wänden des kleineren Turmes sitzt und dadurch eine enorme Tiefe hat, mußte diese durch eine großzügige Abschrägung des inneren Fenstersimses gemildert werden. Solche Fensterdurchbrüche sind für den, der die Wallfahrtskirche Notre-Dame du Haut in Ronchamp kennt, eine Erinnerung an den Erzvater der Betonarchitektur, den Architekten Le Corbusier<sup>24</sup>.

### *Die Wendeltreppe*

Die Verarbeitung des Baustoffes Beton ist nun noch einmal an einer Stelle besonders gut gelungen, der wir wenig Beachtung schenken. Es ist die Wendeltreppe, deren freitragende Spindel aus der oberen Vorhalle in das Souterrain des Gemeindehauses hinabführt. Sie erschließt die beiden Räume unmittelbarer, als wenn der Architekt ein geschlossenes Treppenhaus angelegt hätte. Man sollte sich die Mühe machen, die einundzwanzig Stufen hinabzusteigen und die Treppe von unten zu betrachten. Dann sieht man, wie fein sie in Falten gelegt ist und mit welchem Schwung sie hinaufgeleitet! Dieter Oesterlen hat in einem

späteren Bau, dem Historischen Museum am Leineufer in Hannover, eine ähnliche Treppe, etwas breiter angelegt, noch einmal nachgebaut, aber sie dort zum Blickfang der Eingangshalle gemacht<sup>25</sup>.

### *B. Der Schiefer*

#### *Der Fußboden der Kirche*

Nun wenden wir uns einem anderen Baumaterial der Kirche zu. Es ist der spaltrauhe Kernschiefer, der den Fußboden der Kirche bildet. Er hat eine sehr lebhafte Oberflächenstruktur und wir sind seit Jahren darauf bedacht, dieses Fußbodenprofil sorgsamst zu erhalten<sup>26</sup>. Das Material ist zwar Naturgestein, in Hunderttausenden von Jahren im Schoße der Erde gewachsen und es steht damit im Gegensatz zu dem schnell produzierten Beton. Andererseits gehören beide in der Hinsicht zusammen, daß sie in ihrem rauhen Zustand belassen worden sind.

#### *Der Taufstein und das Altarpodest*

Der Architekt läßt das Achteck des Taufsteins ohne erhöhende Basis aus dem Fußboden wachsen; immerhin, es umgeben ihn acht, ebenfalls geschliffene Fußbodenplatten in Form einer Rosette, die den Übergang zum Spaltschiefer vermitteln. Der Taufstein selbst ist auch aus acht Stücken um ein Kernstück herum zusammengefügt worden. Ihn krönt ein Kristall aus Plexiglas. Dieser ist in der Werkstatt von Odin Greiner entstanden<sup>27</sup>, eigens von ihm und seiner Frau im Wohnwagen hergebracht und montiert worden. Odin Greiner hinterließ dem Verfasser ein kleines Souvenir: Strohlumen in Plexiglas, ein typisches Produkt seiner Firma. Auch beim Taufbecken also ist der Versuch gewagt und gelungen, ein Material unserer technischen Zivilisation, einen Kunststoff, in den sakralen Gebrauch hineinzunehmen<sup>28</sup>.

Wenige Schritte zur Mitte hin erhebt sich der Altar auf den zwei polierten Schieferstufen des Altarpodestes. Beide Sakramentsorte, die Taufe und der Altar, wurzeln



fest im Gestein des Bodens als ein Zeichen dafür, daß Gott sich seiner Welt in dem Taufwasser, im Brot, im Wein ganz verbunden hat. Hier ist das Wort Gottes in den Sakramenten »geerdet« worden, nur wenig abgehoben oder erhöht durch die andere, polierte Fassung des Schiefers<sup>29</sup>.

### *C. Gußstahl und Eisen, Kupfer, Messing und Bronze*

#### *Die Eingangstüren*

Ein dritter Werkstoff verdient unsere Beachtung. Es ist das Metall verschiedenster Art, Herstellung und Bearbeitung. Da ist zunächst der Gußstahl, aus dem die schon erwähnten Eingangstüren und die Kanzelplatten hergestellt sind. Den Entwurf fertigte der Architekt und der

Gußauftrag ging an die Gießerei Escher & Wyss in Ravensburg/Oberschwaben. Sie lieferte die 1200 Kilogramm schweren Türflügel und die fünf Kanzelkorbplatten, nachdem sie mit einem anthrazitgrauen Lack überzogen worden waren. Die Türen wurden dann derart aufgehängt, daß der eine Flügel von selber aufgeht, während der andere mit einiger Kraft aufgestoßen werden muß. Die urtümliche Gestalt dieser Türen, die Art ihrer Aufhängung, ihr stark symbolischer Wert, der ihre praktische Bedeutung fast verdrängt – das ist es, was uns an die Bernwardstüren im Dom denken läßt.

#### *Die Kanzel*

Die Kanzel ist wahrlich das schlichteste der Hauptstücke in dieser Kirche, wiederum ganz handfest gearbeitet. Ihre fünf Platten umschließen einen festen Standort für den

Prediger, nur um drei Stufen über dem Fußboden erhöht. So schlicht könnte man sich den »Predigtstuhl« franziskanischer Mönche vorstellen, nahe der Gemeinde, etwas provisorisch aufgestellt und gestaltet. Trotzdem bietet der bergende Kanzelkorb dem sensiblen Prediger einen gewissen Halt, da die überdeutliche, fast nackte, jeden falschen Ton entlarvende Akustik anfangs sehr verunsichern kann.

### *Der Leuchter*

Als der Verfasser zu Pfingsten 1978 in Stockholm weilte, entdeckte er dort in einer »Butik« an der Domkirche den schmiedeeisernen Leuchter, der jetzt in der Nähe des Taufsteins hängt. Er schien ihm in seiner überzeugenden handwerklichen Gestaltung geeignet zu sein, den Taufort mit seinen achtzehn lebendigen Flammen zu betonen als ein Symbol für die lebensschaffende Geisteskraft, die wir in der Taufe verliehen bekommen. Anknüpfend an die Überlieferungen seiner heimatlichen Volkskunst hat der schwedische Kunstschmied Siegfried Bergström diesen Leuchter geschmiedet<sup>30</sup>.

### *Inneneinrichtung und Zubehör*

Überall finden wir nun das anthrazitgrau gespritzte oder gestrichene Eisen in den einfachsten Formen wieder: Im Altarkreuz der Kreuzkapelle, in den sehr schlichten Leuchtern auf beiden Altären, als Ständer für die Lesepulte, als Bankstützen, als Gerüste für Stühle, Sessel und die kleinen Ablagetischchen und schließlich als Geländer drinnen und draußen. Aber dann ist es noch einmal besonders schön und schwungvoll veredelt und verarbeitet im Chromstahl des Treppengeländers an der Wendeltreppe der Vorhalle. Vom bedeutsamen Stück bis zur unscheinbaren, nur zweckdienlichen Einzelheit ist das Material und die Farbe konsequent durchgehalten worden. Viele Farbproben wurden seinerzeit angebracht, um die passende graue Farbnuance für die Gesamtanlage herauszufinden<sup>31</sup>.

Wenn man die Vorgängerbauten unserer Kirche kennt und dabei besonders auf die Inneneinrichtung achtet, dann wird es deutlich, daß der Architekt für die Leuchten oder anderes Zubehör derart gültige Lösungen gefunden hat, daß er diese gerne auf seine anderen Bauten übertrug. So entdeckt man das wohldurchdachte Ensemble der lederbezogenen Presbyterstühle zusammen mit den Ablagetischchen und den Kollektenbeuteln, etwas abgewandelt, schon in Oesterlens erstem Neubau, der Martinskirche in Hannover-Linden<sup>32</sup>. Die Pendelleuchten aus brüniertem Messing, zylinderförmig und unten glockenartig erweitert, bestimmen bereits den Raum der Christuskirche in Bochum<sup>33</sup>; und die kupfernen Blumenschalen, sechseckig wie die Opferstöcke am Eingang, sind auf dem Altar der Stadtkirche in Jever zu sehen<sup>34</sup>. Nicht nur die bronzenen Türgriffe an den Glastüren der Vorhalle sind nach einem Entwurf des Architekten gegossen worden, sondern auch die schlichten Buchstützen auf den Altären entstanden nach seiner Zeichnung<sup>35</sup>. Nimmt man noch den Weihnachtsbaumständer und den Reif für den Adventskranz hinzu, dann hat der Architekt auch an diese Notwendigkeiten gedacht und durch ihre Ausmaße die Raumwirkung beider Lichtsymbole bestimmt. Wollte man irgendwelche Ergänzungen in diesen Raum hineinnehmen oder gar etwas verändern, so ist eine große Einfühlbarkeit geboten, um den geschlossenen Eindruck der Raumgestaltung in Verbindung mit der Inneneinrichtung nicht zu zerstören<sup>36</sup>.

### *D. Das Holz*

#### *Deckenverschalung und -konstruktion, Wandverkleidung und Trennwände*

Das Baumaterial »Holz« steht nun am Schluß der reinen Baubeschreibung. Doch es ist dasjenige Material, das den Bau in seinem natürlichen Kontrast zum Beton am stärksten bestimmt. Für den Beschauer sind die Holzverkleidungen der Bauten rings um den Kirchplatz optisch ganz

entscheidend. Zum »kühlen« Beton der Großbauten tritt nun das »warme« Holz der anschließenden Häuser; zum gegossenen Material gesellt sich das naturwüchsige, zum schwer vergänglichen der so leicht zerstörbare Stoff. Der Gegensatz ist sehr spürbar und drückt sich oft in den wechselnden Empfindungen aus, die sich mal dem Beton, ein andermal dem Holz positiv zuwenden.

Angesichts massiver Betonwände vermutet man eigentlich eine ebensolche Dachabdeckung. Aber es gibt hier nur leichte Holzdächer, die mit einer dünnen Kupfer-Bitumenhaut belegt sind. Selbst die große Kirchendachfläche überbrückt kein Spannbeton, sondern kunstvollgeleimte Holzbinder; sie haben zusätzliches Gewicht zu tragen, seitdem die alte Dachhaut 1985 mit einer leider notwendigen Isolierschicht versehen worden ist. Die neue Dachkante will sich allerdings nicht so recht in das gewohnte Bild einfügen.

Neben den Wandverkleidungen des Innenhofes geben die abgehängten Decken den großen, öffentlichen Innenräumen einen ganz wesentlichen Akzent. Bevorzugt ist wiederum der Kirchenraum durch das besondere Holz, die besondere Farbgebung und die interessante Oberflächenbehandlung des Eichenfurniers. Olivgrünbraun zeigt sich die Decke, dunkelbraun die Verkleidung der Seitenwände, der Sakristeieinbauten<sup>37</sup> und der Türen, die in Farbkontakt mit einer Betonwand stehen. Über allem liegt ein feiner grauer Schimmer, der durch die Kalkung der Oberfläche nach der Farbbeize hervorgerufen worden ist und dadurch den Gegensatz zum grauen Beton mildert.

Der Decke übrigens sind die Blöcke der Kirchenbänke zugeordnet, sowohl in ihrer dreifachen Aufteilung wie auch in der die Raumperspektive aufnehmenden Ausrichtung auf die Altarwand. Hat man diese Zuordnung begriffen, so wird auch verständlich, warum sich der Architekt nicht für ein loses Gestühl entscheiden konnte<sup>38</sup>. Ganz abgesehen davon, daß man dann auch auf

den unebenen Fußboden hätte verzichten müssen, wäre der schöne warme Branton der Sitzflächen, aus Peddigrohr geflochten<sup>39</sup>, nicht in dieser Geschlossenheit zur Geltung gekommen.

Der Gemeindesaal, der ja stark durch seine Holzdecke bestimmt ist, wurde 1967 nur als Rohbau errichtet. Das Souterrain konnte für den Unterricht und die Jugendarbeit in vier großen Räumen bereits genutzt werden, während der lichte, weit zur Landschaft hin geöffnete Saal erst am 9. Februar 1975 eingeweiht worden ist. Dort, wo bis dahin eine unscheinbare graue Wand das Provisorium von der Vorhalle abschloß, ist noch heute der Anschluß zu sehen, weil die Bauleute mit Fichtenholz gegenüber der brasilianischen Kiefer der Vorhalle weitergearbeitet haben.

Das Erlebnis des anschließenden Gemeindesaales ist großartig! Eine überwältigende Lichtfülle strömt durch die großen und auf den Boden herabgezogenen Fenster in den Raum hinein. Man meint, in diesem Raum über der Landschaft zu schweben. Die helle Fichtenholzdecke nimmt dieses Gefühl auf: sie ist in der Mitte wie eine Vogelschwinge gefaltet. Ein dunkles Rauchparkett gibt den nötigen Kontrast und diesmal bestimmt auch der glücklich gewählte Farbton der Wände (eisblau und braun) das ganze Raumgefühl.

Im Knick der Decke läuft eine hölzerne Hängewand, die den Raum bei Bedarf teilt, dann aber ganz und gar in einen Wandschlitze hineingeschoben werden kann. Bei der Raumteilung entstehen zwar nicht ganz gleichwertige Räume – der südliche Raum mit den großen Fenstern und der Bühne wird immer den Vorrang behalten – doch sind sie jeder für sich sinnvoll zu nutzen.

In diesem Zusammenhang fällt auf, daß man Ähnliches auch von der Kirche und der Kreuzkapelle sagen kann, die auch durch eine, diesmal versenkbare Holzwand getrennt beziehungsweise verbunden werden können.

Hier befindet sich die Trennwand im Falz einer Decke, über der die Sängerempore angeordnet ist. Ein Teil der Decke, leicht angehoben, gehört als Unterboden der Empore zur Kirche, der andere jedoch, steil zur gegenüberliegenden Wand strebend, bildet die Decke der Kapelle. In ihrem Steigungswinkel paßt sie sich der darüberliegenden Empore an, die hier den höchsten Punkt der Kirche erreicht. Wer hier oben sitzt, mag sich vornehmen wie ein mittelalterlicher Kaiser, der von seiner Empore aus am Gottesdienst teilnimmt: Er kann alles überblicken, wird selber aber nicht gesehen.

Die Raumteilung beziehungsweise -erweiterung ist heute vielfach nötig, um die Räume dem wechselnden Bedarf anzupassen. Wer aber bei manchen anderen Bauten die Erweiterungen kennt, mit denen die Kirchenräume durch angrenzende Gemeinderäume vergrößert werden und damit oft ihre Raumspannung verlieren, der ist überrascht, wie sich beide Räume, einander geöffnet, gegenseitig steigern. Von der Kirche aus gesehen, wird das Raumbild beinahe vollständiger, weil sich das Fensterband zwischen den Türmen nun bis hinunter in die Kapelle fortsetzt und dem Turm dadurch eine kräftige Kontur gibt. Die beherrschende Stellung des Turmes im Kirchenraum wird deutlicher. Von der Kapelle aus dagegen ist der Blick beinahe noch überraschender. Zwar kann man nichts von der Höhe des Kirchenraumes sehen – es ist ein Raumausschnitt wie bei einer Guckkastenbühne. Doch die ganze Breite und Tiefe des Raumes öffnet sich bis zum oberen Abschluß der Altarwand.

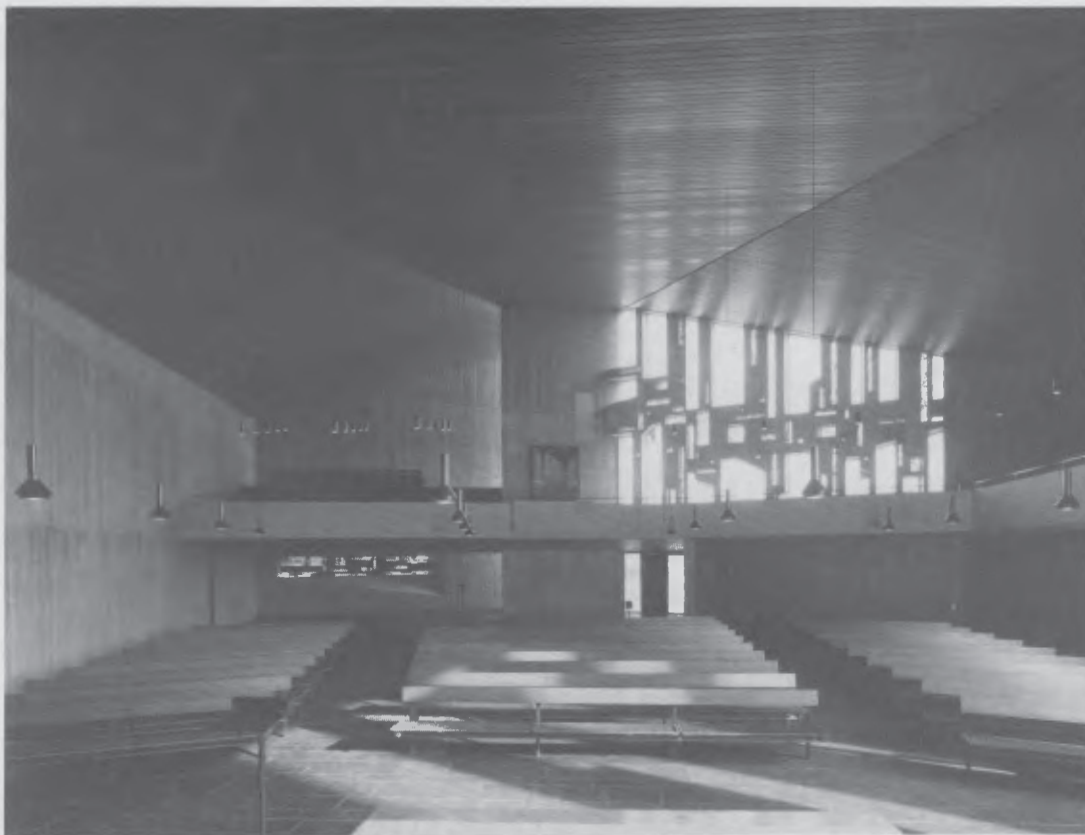
Wir bleiben beim Holz, verlassen jedoch die Kirche und das Gemeindehaus und wenden uns den Bauten zu, die sich ihnen anschließen und ringförmig den Kirchplatz umschließen. Es scheint so, als ob die Holzverkleidung dieser Gebäude einen anderen Zweck verfolgt als bei den Großbauten. Sie sollen wohl in ihrer Bedeutung herabgestuft werden, unscheinbarer wirken, etwas grob gesagt: wie Bretterbuden. Geduckt sitzen die Häuser unter der

vorspringenden hölzernen Attika, sie begleiten in einer gewissen Vorläufigkeit die beiden Großbauten und ordnen sich ihnen willig unter.

### *Kindergarten, Pfarrhaus und Küsterhaus*

Die Holzverschalung der Innenhoffassaden faßt drei Häuser zusammen und gestaltet sie sehr schlicht und zurückhaltend als Ensemble. Sie weisen jedoch im Grundriß und im Innenausbau die Eigentümlichkeiten der Großbauten auf. Hofseitig sind alle drei Gebäude eingeschossig, nach außen aber treten zwei Geschosse in Erscheinung, die in voller Höhe zu Wohnzwecken oder zur betrieblichen Nutzung ausgebaut worden sind. Ein empfindlicher Mangel sind die fehlenden Kellergeschosse, da ja auch wegen der Flachdächer keine Abstellräume zur Verfügung stehen. Von diesem Mangel ist vor allem das Pfarrhaus betroffen, bei dem dann die Keller nachträglich unter den Kirchplatz geschoben worden sind. Das Küsterhaus muß sich mit einem ganz kleinen Keller bescheiden und hat außerdem die zentrale Heizungsanlage aufzunehmen. Die Untergeschosse büßen fraglos an Wohnlichkeit ein, weil sie bergseitig nur eine hochgelegene Schachtbeleuchtung haben. Im Kindergarten ist aus Raummangel geplant worden, in Zukunft die kleine Wohnung im Untergeschoß aufzugeben und dem Betrieb zuzuschlagen.

Diese kritischen Bemerkungen sollen zeigen, wie sehr der praktische, wohnliche Wert der Anschlußbauten beeinträchtigt worden ist, weil die Planung sie bedingungslos der wirklich großartigen architektonischen Idee des Ganzen untergeordnet hat. Vergessen wir die zusätzlichen Schwierigkeiten, die es mit den tief unter dem Beton verborgenen Versorgungs- und Abwasserleitungen schon gegeben hat, denken wir nicht daran, welche Schwierigkeiten der Außenbeton in Zukunft bereiten wird und wenden wir uns nun kurz den einzelnen Bauten zu.



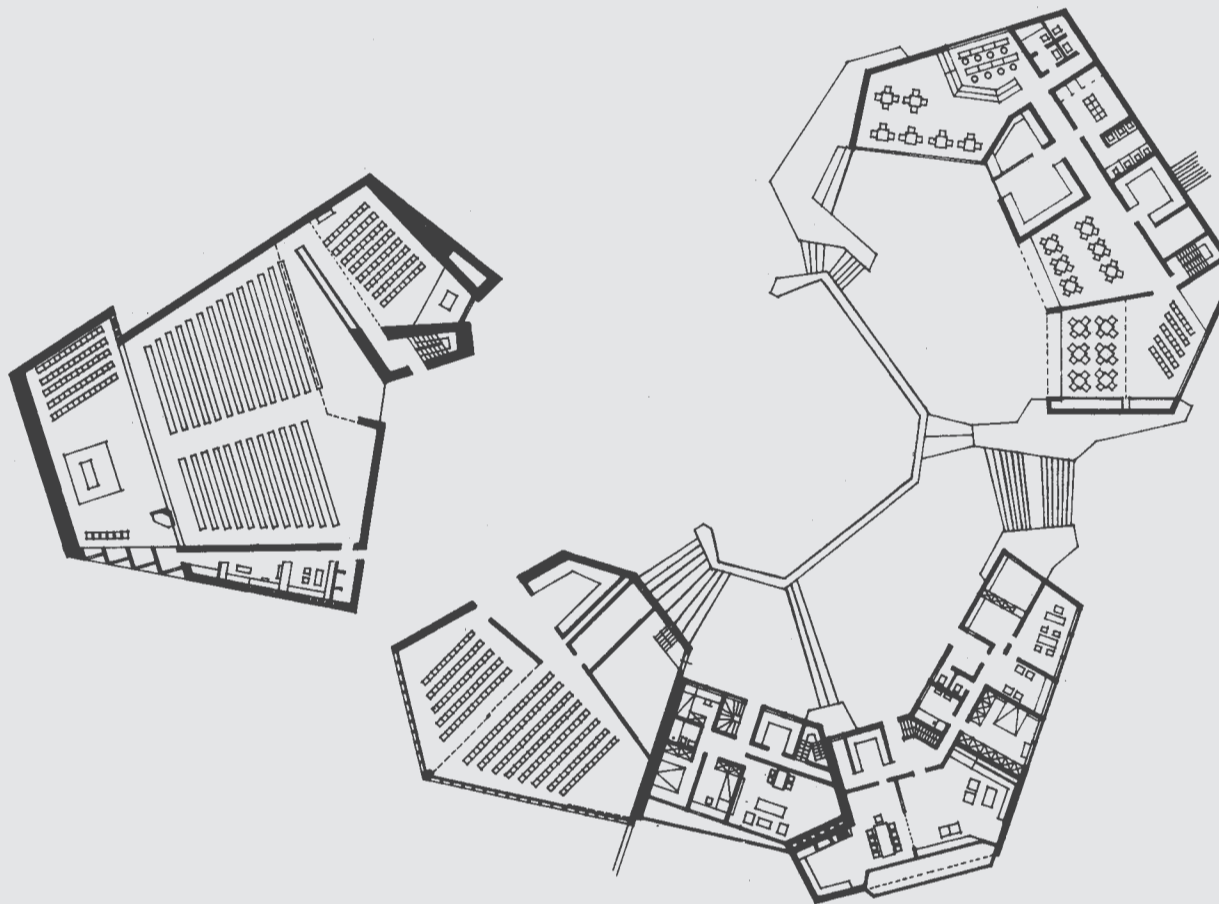
Der Kindergarten schließt den Ring der Bauten um den Hügel; aber sein Gebäude mit dem davor allseitig abgegrenzten Hof, bildet doch einen durchaus eigenständigen Bereich. Fast alle Kinder haben den Blick auf die Kirche und die Kirche ist mit ihrer Fassade auf den Kindergarten ausgerichtet. Das große Ostfenster und die Türme neigen sich herab zu der ihnen bogenförmig zugeordneten Fensterfront des Kindergartens. Eine große Mitteltür und ein breiter Gang dahinter erschließen zwei fast symmetrische Flügel, die je zwei Gruppenräume mit den dazu gehörenden Wasch- und Toilettenräumen enthalten. Der südliche Flügel nutzt jedoch seine besondere Lage: Er öffnet sich

mit großen Außenfenstern, gibt dadurch dem Gruppenraum eine bevorzugte Stellung gegenüber den anderen Räumen, die noch gesteigert werden kann, wenn ihn die zurückklappbare Holzwand mit dem Nachbarraum verbindet. Alle Gruppenräume sind ausgezeichnet durch die schöne Holzvertäfelung der Decken, die sich zum Innenhof neigen. Ausgezeichnet deswegen, weil durch sie eine innere Verbindung zu den Gemeindebauten hergestellt wird, die auch diese Deckenverschalung aufweisen. Für das Pfarrhaus und das Küsterhaus genügen einige Bemerkungen, um das Gesamtbild abzurunden. Beide Häuser sind auf die südliche Landschaft bezogen, jedoch

vom äußeren Eindruck her in unterschiedlicher Weise. Das Pfarrhaus öffnet sich mit allen Wohnräumen vorbehaltlos nach außen. Stumpfe Winkel, viele Ecken, geneigte Decken und unglaubliche Lichtfülle ergeben Räume, die ein großzügiges Lebensgefühl vermitteln können. Zum Innenhof ist das Haus nur durch die Fenster des Pfarrbüros und des Gästezimmers geöffnet. Die

beiden Eingänge trennen den Dienstbereich vom Privatbereich und bilden außerdem die Zugänge zu den beiden Wohnungen im Untergeschoß.

Das Küsterhaus dagegen zieht sich von der Außenfront zurück. Dieser Eindruck entsteht durch eine Balkongalerie, die den Wohnräumen vorgelagert ist und durch die völlige Holzverkleidung nach außen wie zum Innenhof.





*Der Turm, aufgenommen durch das offene Kirchendach, während der Bauzeit im Jahre 1966*



## V. Der Kirchenraum und seine verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten

### *Die Zuordnung des Altarraumes zum Gemeinderaum*

Wir kehren nun im Schlußkapitel noch einmal zum Kirchenraum zurück und beschäftigen uns mit den Einsichten, die sich aus der gottesdienstlichen Nutzung des Raumes bisher ergeben haben.

In der Zuordnung der Raumteile zueinander mischen sich in verschiedenen Zeiten entwickelte Gestaltungsprinzipien für eine Kirche. Es durchdringen sich der aus dem Mittelalter überkommene Raum mit eindeutig achsialer Ausrichtung und einer zwingend nach vorn gerichteten Raumperspektive mit einem Raum, der stützenlos und breitgelagert eher einem Gemeindesaal herrnhutischer Prägung ähnelt. Diese Mischung kann also auch zu sehr unterschiedlichen Gottesdienstgestaltungen herausfordern und dazu führen, die Bewegungsmöglichkeit nach vorn und die Kommunikation nach beiden Seiten voll auszuschöpfen<sup>40</sup>.

Wir werden neue Raumbeziehungen entdecken, die noch ungenutzt und unbewußt in diesem Raumgefüge stecken. Andere Menschen, spätere Generationen vielleicht, werden diese Entdeckungen ausspielen und damit hoffentlich die gottesdienstliche Kapazität unserer Kirche fortzuschreiben versuchen<sup>41</sup>.

Aus den Plänen zum Kirchenbau ist zu entnehmen, daß die Raumordnung keineswegs von Anfang an feststand, sondern bis in die letzte Bauphase verändert worden ist<sup>42</sup>. Das zeigt sich vor allem im Verzicht auf die durchgehende Stufe, die den Altarraum erhöht und vom Gemeinderaum stärker getrennt hätte. Der Verzicht bedeutet nicht nur eine weitgehende Gleichschaltung beider Räume, sondern beseitigt eine tiefsitzende Hemmung, den Altarraum zu betreten. Diese Raumverschmelzung ist ohne

Zweifel ein wichtiger Schritt nach vorn, auch wenn nun – aus optischen Gründen – die weggefallene Stufe dem Altarpodest und der Kanzeltreppe zugeschlagen worden ist. Trotzdem bleibt ein gewissermaßen konventionelles Raumgefüge erhalten. Nicht nur das frontale Gegenüber sondern auch die im protestantischen Kirchbau gewohnte Abfolge von Kanzel, Altar und Taufe bleibt bestehen, auch wenn der Architekt schon die Möglichkeit eingezeichnet hatte, den Altar von der Seite her mit Gestühl zu umfassen. Die gewohnte Anordnung aber sollte es der Gemeinde erleichtern, diesen modernen Raum als Kirche anzunehmen, so äußerte sich der Architekt in einem Gespräch.

Bis zur Einweihung der Kirche ist die betonte Frontstellung der sogenannten Prinzipalstücke<sup>43</sup> durch ein massives Standkreuz auf dem Altar verstärkt worden<sup>44</sup>. Der Liturg hätte also wie früher – und in der katholischen Kirche längst überwunden – mit dem Rücken zur Gemeinde beten und das Abendmahl vorbereiten müssen. Dabei war ja schon die einzig mögliche Stellung des Liturgen (hinter dem Altar) durch den Architekten selber vorbereitet worden. Er hat den Altar völlig von der Wand gelöst, ihn auf allen Seiten von Stufen umgeben, auf denen die Gemeinde zum Empfang des Abendmahles knien kann. Und der sehr breit gelagerte Raum zwingt den Liturgen dazu, sich den Sichtwinkel zur Gemeinde derart zu vergrößern, daß er an den Rand eines mit der Gemeinde zusammenschließenden Kreises treten muß. Er ist also mit allen Handlungen der Gemeinde offen zugewandt und schließt damit den Ring um den Altar als der Gebets- und Abendmahlsstätte des Gottesvolkes.

Freilich schließt das nicht aus – und hier kommt das Frontalprinzip wieder stärker zur Geltung – daß die

*Innenraum 1987  
mit geöffneter  
Kapellenwand*



Segenshandlungen bei der Taufe, der Konfirmation und der Trauung vor dem Altar vorgenommen werden. Begrüßung, Vorbereitungsgebet mit der Gemeinde und freie, kurze Ansprachen können es wagen, noch näher an die Gemeinde heranzugehen. Ja, es bleibt zukünftig zu erwägen, ob nicht die Vorbeter – auch aufgrund der guten Akustik – sowohl am Altar wie auch im Gemeinderaum ihren Platz haben sollten.

*Das Wandkreuz*

Die liturgische Umorientierung nach der Einweihung schaffte natürlich Probleme. Lange Zeit mußte die Gemeinde ohne ein Kreuz auskommen, ehe eine angemessene Lösung gefunden worden war.

Der Photograph Heidersberger<sup>45</sup> schlug vor, ein altes Kruzifix zu erwerben, ein durch lange Anbetung und Meditation beseeltes Werk. Es hätte die vertraute Beziehung zum überlieferten Glauben bezeichnet wie ein geläufiges Bibelwort oder ein alter Liedvers aus Kindheitstagen. Künstlerisch zudem ein reizvoller Kontrast zum modernen Bau, vergleichbar der Wirkung, die die alte Marienfigur in der Wallfahrtskirche von Ronchamp ausstrahlt<sup>46</sup>.

Dann sind ernsthafte Überlegungen angestellt worden, ein Kruzifix von Waldemar Otto in Berlin zu kaufen. Diesen Schritt wagten wir nicht, da das Werk die Grausamkeit des Leidens, die Entstellung des Menschlichen im Gekreuzigten und damit im heutigen Menschen sehr deutlich gezeigt hätte.

Nachdem Professor Koenig aus Landshut/Isar abgesagt hatte, seine Idee des sich aus einem Block herausquälenden Kreuzes abgewandelt noch einmal für uns zu gestalten, übernahm Helmut Lander diese Anregung für das neue Wandkreuz<sup>47</sup>. Es entstand ein Hohlblock aus Aluminium, nach dem Guß gebürstet, aus dem auf lila Lackgrund das gleicharmige Kreuz heraustritt. Ein Kreuz, das gelitten hat, denn es sieht aus, als wäre es mit einem Beil brutal bearbeitet worden und als hätte der Querbalken nur so eben noch, bis auf den Kern verzehrt, aus dem Feuer gerettet werden können.

Für diese Arbeit entschieden wir uns. Sie steht im künstlerisch-stilistischen Verbund mit den anderen Arbeiten Landers in dieser Kirche, hebt jedoch das Bedauern nicht auf, das erregende Werk Waldemar Ottos beiseitegeschoben zu haben.

### *Das Wandbild*

Die Farbgebung in unserer Kirche ist zweifellos sehr streng, aber einfühlsam vorgenommen worden. Eine wirklich leuchtende Farbe ist ja nur im glühenden Glasfenster der Kapelle zu sehen. Doch auf den erdig-gebrochenen Tönen ließe sich mit Farbe im Gottesdienst spielen und der Raum würde alles vertragen, Blumen in Menge, farbige Gewänder und Teppiche, kurzum: einen farbigen Gottesdienst.

Einen ersten Versuch, den Raum zu schmücken, unternahm ein Gemeindegreis. 1977 entstand ein Wandbehang, in den Farben Grün auf Orange vom vorgegebenen, billigen Material bestimmt. Das Thema hieß: »Der Gerechte wird grünen wie die Bäume an den Wasserbächen<sup>48</sup>.« Zehn Jahre lang war unser Auge beschäftigt, bis dann die Farben verblaßten, der Ort aber nach neuer Farbe verlangte.

Michael Schwindt<sup>49</sup> hat in neunmonatiger Arbeit ein Bild

für diese Stelle geschaffen. Vom Grundmotiv des Kreuzes ausgehend, lädt es den Betrachter zu immer neuen Deutungen und Farberlebnissen ein. Es wird zu einem Meditationspunkt des Gottesdienstes werden: einbrechendes Licht von oben, durchkreuzend unser Kreuz, auf dem atmosphärischen Blau der Ewigkeit. »In die Wirnis dieser Zeit fahre Strahl der Ewigkeit<sup>50</sup>!«

### *Krippe und Kreuz*

Neben den Erfahrungen durch Form und Farbe brauchten wir für den Gottesdienst Bilder, die Geschichten erzählen und die gleichzeitig unsere Beziehung zu den schwarzen Christen ausdrücken. Es ist deshalb kein Zufall, daß diese Bildwerke, Krippe und Kreuz, aus Afrika kommen, wo das Evangelium frisch und unbekümmert in die Bildsprache umgesetzt worden ist. Diese Glaubenszeugnisse kommen jetzt zu uns zurück und man kann sie als »Bluttransfusion« unserer schwarzen Schwestern und Brüder für unseren ermatteten Glauben auffassen.

Die Krippe, genauer: die Hirten- und Anbetungsszene, hat uns gepackt, als sie Weihnachten 1984 in unsere Kirche »zu Besuch« kam<sup>51</sup>. Aus dem Wurzelstock des Miningabaumes, so rötlich wie Mahagoni, ist sie von Viktor Hermann ins eisenharte Holz gemeißelt worden. Oben sitzen die Hirten unter einem himmlischen Baldachin. Unten, getrennt durch das Dach der reich verzweigten Nebenwurzeln, ist Maria und Joseph mit dem winzigen Jesusknaben. Von rechts und links nahen die Hirten und die als Könige aufgefaßten weisen Sterndeuter.

Stärker der europäischen Tradition verhaftet ist der Gekreuzigte dieses Afrikaners. Allein die Jugendlichkeit und Zartheit dieser Darstellung, das geduldig Erlittene, weicht die Kapelle und sie trägt deshalb seit dem 8. Dezember 1985 den Namen »Kreuzkapelle<sup>52</sup>«.

*Die Kreuzkapelle  
mit dem afrikanischen  
Kruzifix*



*Die Kreuzkapelle als geschlossener und offener Raum*

Die Kapelle sollte nach anfänglicher Planung bis ins Untergeschoß hinabreichen. Es wäre also ein Raum mit kryptenähnlichem Charakter entstanden, zugänglich über eine Galerie an der Wand zur Kirche. Zweifellos ist die jetzige Lösung besser, auch wenn die feste Aufstellung eines Altars an der Schmalseite des Raumes von berufener Seite als »Klischee« kritisiert worden ist<sup>53</sup>. Es hat sich aber gezeigt, daß wir die Kreuzkapelle nicht nur

zu Wochengottesdiensten, sondern bei strengem Frost sogar als Winterkirche benutzen können. Viel stärker jedoch hat die zur Kirche geöffnete Kapelle geholfen, eine besondere Gottesdienstform unserer Gemeinde zu entwickeln. Nachdem wir hier 1969 zum erstmaligen Tische aufgestellt haben, um nach dem Erntedankfestgottesdienst gemeinsam zu essen, wagten wir es ein Jahr später, daraus ein Tischabendmahl zu gestalten, am selben Tisch, verbunden mit Essen und Trinken. Dieses Tischabendmahl hat den herkömmlichen Gottesdienst erweitert.

Es ist seit 1970 eine angenommene und angefochtene Übung unserer Gemeinde geworden. Die Spannung zur überlieferten Abendmahlsform bleibt bewußt erhalten. Sie drückt sich darin aus, daß wir am Altar ein schlichtes, versilbertes Abendmahlsgerät gebrauchen<sup>54</sup>, am Tisch jedoch nehmen wir Kelche und Kannen aus grauem Steinzeug mit phantasievoll abgewandeltem Akanthusblattdekor und die geräumigen Brotschalen eines schwedischen Zinngießers<sup>55</sup>.

Die Nähe unseres Essens zum heiligen Mahl soll erfahrbar gemacht werden, das Herrenmahl rückt aus seiner religiös-andächtigen Isolierung heraus und macht uns zu Schwestern und Brüdern, die man neben sich spürt und ansprechen und wahrnehmen kann. Daneben hat das Altarsakrament als in sich gekehrte, streng der Ausschließlichkeit des Gottesdienstes verhaftete Handlung, nichts eingebüßt. Es bleibt unserer Gemeinde auch als geistliches Korrektiv des Tischabendmahls im Sinne von 1. Kor. 11 erhalten<sup>56</sup>.

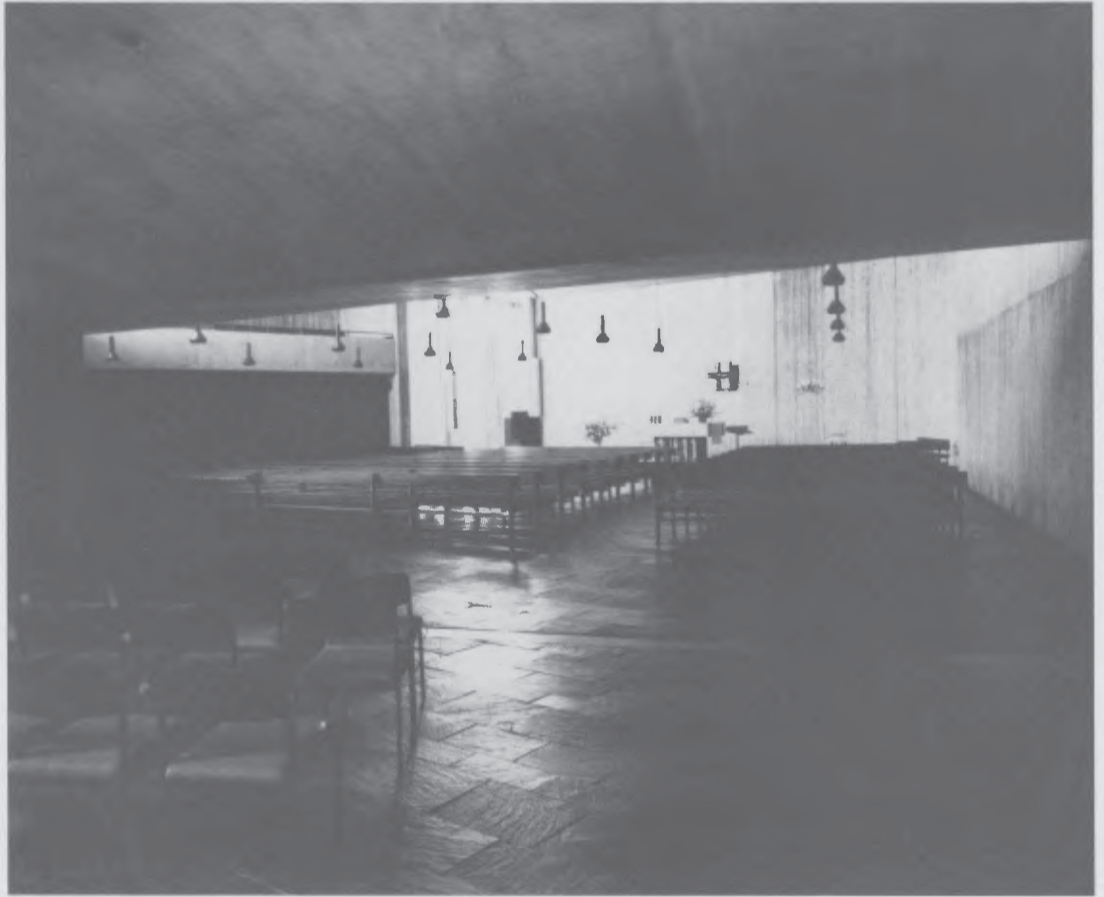
### *Die Kirche als Raum für Musik, Theater und Feste*

Die erste Grenzüberschreitung in der gottesdienstlichen Nutzung, die wir im Tischabendmahl gewagt haben, hat

eine befreiende Wirkung gehabt. Weniger auf die seit langem kirchlich approbierten Kirchenmusiken, bei denen die wunderbar eingefügte, leider noch unvollendete Orgel ihren Part spielt, mehr noch für die Musik, die wir früher kaum in einer Kirche zugelassen hätten. Der Raum erwies sich als äußerst sensibel bei Gitarren- und Flötenkonzerten und als ein kraftvoller Resonanzboden für große Posaunenchöre. Die Kirche ist genutzt worden von großen Orchestern<sup>57</sup> und sie hat sich angeboten als akustisch vorzüglicher Raum für ein Theater, das natürlich nur solche Stücke hineinnimmt, die das »Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit« (Matthäus 5,6) ausdrücken<sup>58</sup>.

Damit ist der Raum keineswegs zur »Mehrweckhalle« degradiert worden, in dem man den Altar gelegentlich wegschiebt oder verhängt.

Diese Architektur hat die heiligende Kraft, viele Bereiche unseres Lebens mit ihrem Glanz zu erfüllen. Sie holt uns mit unserem ganzen Menschsein in einen Raum hinein, der unser Leben festlich erhöht und von selber abstößt, was einem Gottesdienst in Jesus Christus nicht entspricht.



*Blick aus der Kreuzkapelle in den Kirchenraum*

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Kirchl. Amtsblatt 1968/Nr. 1/S. 3.

<sup>2</sup> Dezember 1900 bis Februar 1904.

<sup>3</sup> Vom Wolfstieg bis zur Triftstraße.

<sup>4</sup> Das »Mittelstück« der Gemeinde vom Wolfstieg bis zum Fillerkamp.

<sup>5</sup> Die Siedlung »Waldquelle« vom Fillerkamp bis zur Gartenanlage »Goldene Perle«.

<sup>6</sup> Ein großer Teil der Bewohner dieser Straßen ist im Siedlerbund Hildesheim West zusammengeschlossen.

<sup>7</sup> Heute ein Gelände von 6331 qm.

<sup>8</sup> Die Mitbewerber waren: Architekt BDA Richard Beilicke in Hildesheim; Architektengemeinschaft Dipl.-Ing. Horst Langer und Andreas Frieß in Hannover; Architektengemeinschaft Dipl.-Ing. Lambertus Ledebor und Peter Hübötter in Hannover; Prof. Dipl.-Ing. Wolfgang Rauda in Hannover.

<sup>9</sup> Die Abtrennung von der Christuskirchengemeinde ist damals schon de facto vollzogen worden.

<sup>10</sup> Der Landesbischof nahm die Weihe um 17.00 Uhr vor, da er am Vormittag zur Einweihung des Heimkehrerdenkmals im Durchgangslager Friedland weilte.

<sup>11</sup> Gesamtkosten ca. 3,7 Mill. DM. Der Name der Kirche knüpft eine Verbindung zur Heimatkirche Pastor Bauers, der Zwölf-Apostel-Kirche in Berlin-Schöneberg. Diese wurde 1874 im Zuge der Achse Ziethenstraße/Genthiner Straße von Hermann Blankenstein als Ziegelrohbau der Spätphase des »Rundbogenstils« der Berliner Schule errichtet.

<sup>12</sup> Dreidimensional abgeschrägte Kreissegmente, die sich auch in den Abschlüssen des Orgelprospektes wiederfinden. Die bekrönende Turmscheibe des Soldatenfriedhofes am Futapaß (zwischen Bologna und Florenz, eingeweiht am 28.6.1969) hat diesen Abschluß wieder aufgenommen. Hugo Schnell in: »Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland« 1973, S.203 ordnet die Kirche etwas pauschal unter die Anlagen mit trapezförmigem Grundriß ein. Doch ein Trapez ist ein Vieleck mit zwei *parallelen*, aber ungleichen Seiten. Letztere laufen in unserem Grundriß nicht parallel!

<sup>13</sup> Eberhard Schulz in der FAZ v. 9. 12. 1967.

<sup>14</sup> Aufteilung in drei Bankblöcke, entsprechend der Deckengliederung zur Verstärkung der Raumperspektive.

<sup>15</sup> Zitat aus der Einweihungsschrift.

<sup>16</sup> Nachzuprüfen an den Barockbauten, deren Dekoration im 2. Weltkrieg verlorenging, zum Beispiel Ludwigskirche Saarbrücken.

<sup>17</sup> Beide Altäre sind im Betonwerk Grasdorf bei Hannover gegossen worden.

<sup>18</sup> Die Kosten betragen hierfür allein schon 27 000 DM!

<sup>19</sup> In den Abrechnungen der Firma Reiner Keller aus Höhr-Grenzhausen wird das Fenster als »Zwölf-Apostel-Fenster« bezeichnet.

<sup>20</sup> Außer bei den Oesterlen-Bauten Christuskirche Bochum, Jesus-Christus-Kirche Sennestadt (unserer unmittelbaren Vorgängerin) besonders eindrucksvoll in der Lutherkirche Dortmund (Architekt H. Schulte) und vielen anderen.

<sup>21</sup> 1881 bis 1955.

<sup>22</sup> Jean Bazaine, geb. 1904.

<sup>23</sup> F. Grundmann, Der neue Kirchbau und die bildende Kunst, in: Kunst und Kirche 1967 Nr. 1, S. 31.

<sup>24</sup> Eigentlich: Charles-Edouard Jeanneret, 1887 bis 1965.

<sup>25</sup> Die aufwendige Chromstahlkonstruktion des Geländers in unserer Kirche ist leider vom Draufklettern verbogen worden.

<sup>26</sup> Die rosettenartige Struktur des Schiefers legt portugiesische Herkunft nahe.

<sup>27</sup> In Jugenheim/Bergstraße.

<sup>28</sup> Liturgische Erneuerer wie die der Michaelsbruderschaft würden keine Kunststoffe zulassen.

<sup>29</sup> Eine unglaublich gute Verschmelzung von Altar und Altarpodest befindet sich als neuer Vierungsalter im Dom zu Trier (1974).

<sup>30</sup> Benannt nach der schwedischen Landschaft.

<sup>31</sup> Die Farbtöne der Großbauten bestimmen auch die Privaträume.

<sup>32</sup> 1958; Kunst und Kirche 1959/1, S. 10ff.

<sup>33</sup> 1959; Kunst und Kirche 1960/3, S. 118ff.

<sup>34</sup> 1964; Kunst und Kirche 1964/4, S. 151 ff.

<sup>35</sup> Firma Köster, Hannover.

<sup>36</sup> Ein Problem wird es, wenn man diesem Bau überhaupt keine Veränderung mehr zumuten dürfte, ihn also von Anfang an unter Denkmalschutz stellte.

<sup>37</sup> Hier trennen sie das Presbyterium von der eigentlichen Sakristei ab.

<sup>38</sup> Auf ein loses Gestühl hat sich Oesterlen nur beim Wiederaufbau der Marktkirche in Hannover eingelassen.

<sup>39</sup> Kunstwerkstatt Reese in Hameln.

<sup>40</sup> Es können also feierliche Einzüge stattfinden, Prozessionswege nachgezeichnet werden, wie auch – weniger dramatisch – eine lockere Füllung des Raumes vollzogen werden.

<sup>41</sup> Die Liebe zu diesem Raum wird das rechte Maß seiner Fortentwicklung bestimmen.

<sup>42</sup> Bauplan von 1966, in: Kirchliches Bauen in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover, hrsg. vom Landeskirchenamt Hannover.

<sup>43</sup> Altar, Kanzel und Taufstein.

<sup>44</sup> Es steht seit 1967 in der Sakristei.

<sup>45</sup> Heinrich Heidersberger in Wolfsburg.

<sup>46</sup> Das revolutionärste Bauwerk Le Corbusiers, erb. 1950–1954.

<sup>47</sup> Montiert und eingeweiht am 2./5. Oktober 1969.

<sup>48</sup> Sinngemäß nach Ps. 1,3.

<sup>49</sup> Professor an der Fachhochschule für Sozialpädagogik in Hildesheim.

<sup>50</sup> Ev. Kirchengesangbuch 426,4.

<sup>51</sup> Aus dem Sorsumer Afrikamuseum des Pfarrers Straub.

<sup>52</sup> Gottesdienst unter Mitwirkung von Pfarrer Straub.

<sup>53</sup> So Oskar Söhngen in seiner Würdigung der Zwölf-Apostel-Kirche in Kunst und Kirche 1968.

<sup>54</sup> Als Seriengerät aus einer Ludwigsburger Werkstatt.

<sup>55</sup> Töpferei Wilhelm und Elly Kuch in Burgthann bei Nürnberg (1983), Zinnschalen, gekauft 1978 in Stockholm zusammen mit dem Leuchter.

<sup>56</sup> Damals ist eine folgenschwere Entscheidung in der jungen Gemeinde getroffen worden: Die Loslösung des Herrenmahls vom Gemeinschaftsmahl.

<sup>57</sup> Jugendorchester Weston-Super-Mare; Kammerorchester der Bundeswehr.

<sup>58</sup> »Die Zwölf Geschworenen«; »Der Prozeß von Cattonville«; »Der arme Mann Luther«. Die Kirche öffnet sich dem Theater genau so, wie sie gelegentlich in Messehallen und Sportstadien wirksam gastiert.

## *Bildquellennachweis*

Titelbild von Kurt Hölscher, Hannover, 1968.

Seite 1 Farbdiagramm von Wolfgang Damianski, Hildesheim, 1987.

Seite 3 Heinrich Heidersberger, Wolfsburg, 1987.

Seite 8 Grundriß 1967, Einweihungsfestschrift, korrigiert aufgrund des Gemeindehausausbaues 1975 durch K. W. Deutsch.

Seite 9 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 11 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 13 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 15 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 17 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 21 Heinrich Heidersberger, Wolfsburg, 1967.

Seite 22 Grundriß aus: »Kirchliches Bauen in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover«, herausgegeben vom Landeskirchenamt anlässlich der 13. Tagung für evangelischen Kirchenbau vom 3. bis 8. Juni 1966 in Hannover.

Seite 23 Kurt Hölscher, Hannover, 1966.

Seite 25 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 27 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 29 Aufnahme Otto Klopprogge, Hildesheim, 24. 5. 1987.

Seite 32 Abdruck aus Block: »In Deinen Schutz genommen, Geistliche Lieder«, Vandenhoeck & Ruprecht, 2. Auflage 1980, S. 133.



## *Psalmlied*

Nach Psalm 1

Glücklich der Mensch, der sich im Leben  
nicht an die Glaubenslosen hält,  
welche sich spöttisch überheben  
und deren Weg Gott nicht gefällt.  
Glücklich der Mensch, der Gottes Weisung  
von Herzen liebhat und bedenkt  
und Tag und Nacht mit Lob und Preisung  
sich in das Wort der Schrift versenkt.

Der ist im Wesen zu vergleichen  
mit einem Baum am Wasserlauf.  
Bis an die grüne Krone reichen  
Geäst und Blätterwerk hinauf.  
Sie welken nicht, stehn voller Säfte  
und bringen Frucht zu ihrer Zeit.  
Wer Gott vertraut, dem wachsen Kräfte,  
und was er anfaßt, das gedeiht.

Die aber Gottes Wort verschmähen,  
sind wie die Spreu, vom Wind verweht.  
Sie können darum nicht bestehen,  
wenn über sie Gericht ergeht.  
Gott kennt die Wege der Gerechten  
und hält sein Treueangebot.  
Aber den glaubenslosen Mächten  
vergeht der Weg in Nacht und Tod.

Detlev Block



